

Besprechungen

Bücher

Sympathie und Distanz

Navid Kermanis Sicht auf das Christentum durch die Kunst

Navid Kermani: Ungläubiges Staunen. Über das Christentum. München 2015: Verlag C. H. Beck. 303 Seiten. € 24,95.

Was geschieht, wenn ein islamischer Gelehrter sich dem Christentum über die Kunst, genauer: über Bilder mit christlicher Thematik nähert? Das ist die originelle Ausgangsfrage von Navid Kermanis neuem Buch „Ungläubiges Staunen“.

Ein gut gewählter Titel, denn „ungläubig“ kann hier zweierlei heißen: nicht-christlich und nicht für möglich haltend. Der Untertitel „Über das Christentum“ ist freilich mehrere Nummern zu groß. Kermani selbst, diesjähriger Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, möchte sein Buch lediglich als „eine frei assoziierende Meditation“

verstanden wissen, als „Ausdruck eines religiösen und ästhetischen Erlebens“.

Die Bilder, die er beschreibt, stammen überwiegend aus der Zeit vom späten Mittelalter bis zum Barock. Kermanis liebster Maler ist dabei Caravaggio, der allein mit sieben Bildern vertreten ist. Aus den Bildbetrachtungen spricht eine nur mühsam im Rahmen gehaltene Sympathie für das Christentum: „In Rom wurde ich neidisch aufs Christentum“. Doch andererseits stoßen ihn die Zurschaustellung des leidenden Christus („Gotteslästerung und Idolatrie“) und das Abendmahl ab.

Die betrachteten Bilder, Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament, auch Heiligenlegenden, kommentiert Kermani aufmerksam beobachtend, frisch und anregend, wenig angefochten von der Literatur, die er dafür gelesen hat. Dass ihm Theologen und Kunsthistoriker manches um die Ohren hauen werden, ficht ihn nicht an. Seine Deutung der „Die Vision des Heiligen Bernhard“ zum Beispiel. Perugino habe aus Maria, der sonst Kermanis ganze Bewun-

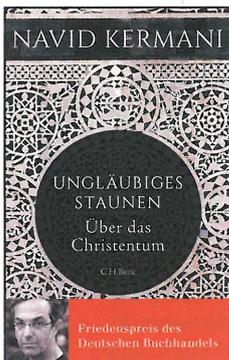
derung gilt, eine weltliche Verführerin machen wollen.

Wichtiger noch als solche unkonventionellen Deutungen ist dem Autor der Versuch, die Gemeinsamkeiten von Christentum und Islam herauszuheben. Die Mystik der Sufis spielt dabei eine große Rolle, auch die friedfertigen Passagen aus dem Koran und ganz am Ende Franz von Assisi.

All dies ist ein intellektuelles Spiel, denn natürlich – Kermani ist in Deutschland aufgewachsen und hat in seinem immer wieder zitierten „katholischen Freund“ Martin Mosebach einen einflussreichen Mentor – finden wir hier keine unbefangenen Gedanken.

Und Musik? Ist sie nicht auch christliche Kunst? Sie ist hier nicht Thema, doch an einer Stelle lässt Kermani wissen, was er der Musik zutraut: „Erst recht führt die abendländische Kultur vor, daß der Mensch am ehesten in der Musik erspürt, was überirdisch ist: Wieviel mehr vom Paradies als [Hieronymus] Boschs Mittelgebirge vermag eine Schubertsonate einzufangen, eschatologisch wieder beunruhigender als Boschs Aliens kann eine Bachpassion oder seine *h-Moll-Messe* sein.“ Aber das wäre ein neues Buch.

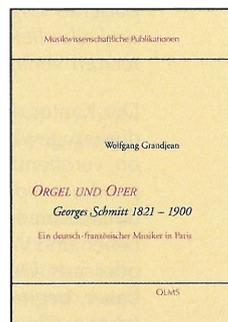
Johannes Mundry



Gewichtige Biographie

Wolfgang Grandjean: Orgel und Oper. Georges Schmitt 1821–1900. Ein deutsch-französischer Musiker in Paris. Hildesheim, Zürich, New York 2015: Georg Olms Verlag (Musikwissenschaftliche Publikationen, Band 43). 544 Seiten. € 78,-.

Die Biographie, in Gewicht und Umfang ein „pavé“ (Pflasterstein), wie man in Frankreich sagen würde, überrascht zunächst durch ihren voluminösen Umfang und ihren aufwändig gestalteten, eleganten Deckenband, die dem heutzutage eher unbekanntem Musiker unterschwellig im wahrsten Sinne Gewicht verleihen. Wenn sich im Buchtitel Orgel und Oper gleichwertig gegenüberstehen, so entspricht diese Gewichtung nicht gänzlich dem Inhalt. Nur ca. 10% des Gesamttextes beschäftigt sich mit den Bühnenwerken des in Trier geborenen, 1844 nach Paris aus-



gewanderten Komponisten, der in Deutschland besonders als Schöpfer eines damals vielgesungenen Rhein- bzw. Moselliedes bekannt geworden war. Der geringe Anteil der Oper spiegelt ebensowenig Schmitts Hauptinteresse wider, das wie bei manch anderen Kirchenmusikern seinerzeit in Paris eher der Theater- statt der Orgelbühne zugewandt war, sich dort jedoch nicht etablieren konnte. Aber auch als Kirchenmusiker war Schmitts Karriere von Rückschlägen und Misserfolgen gekennzeichnet, die sich nach Grandjeans Beurteilung auf die gesellschaftspolitische Situation seines Emigrantendaseins zurückführen lassen. Schmitt war beispielsweise nur solange (von 1849 bis 1863) Organist an der renommierten Pariser Hauptkirche Saint-Sulpice, wie die dortige Orgelbühne ein funktionsuntüchtiges Instrument beherbergte. Der von ihm selbst mitinitiierte Orgelumbau durch Cavallé-Coll wurde ihm schließlich zum tragikomischen Verhängnis. Das tragische Moment des Musikers, gleichzeitig aber auch dessen posthume Bedeutung als Herausgeber und Musikjournalist, liegen, wie Grandjean immer wieder hervorhebt, in dem Grenzgängerdasein, das ihn als zwischen deutscher und französischer Musikkultur oszillierenden Zeitzeugen in einzigartigem Licht erscheinen lässt. Der Autor untersucht diese zwiespältige Lebenssituation mit viel Feingefühl und angenehm kritischer Distanz. Zahlreiche zweisprachige Zitate machen das Buch zu einem wertvollen Kompendium für Liebhaber, die sich mit der französischen Musikkultur im Paris des 19. Jahrhunderts auseinandersetzen möchten.

Im Anhang befindet sich ein detailliertes Werkverzeichnis. *Helga Schauerte-Maubouet*

Fokus Ottobeuren

Josef Miltschitzky: Ottobeuren – ein europäisches Orgelzentrum. Orgelbauer, Orgel und überlieferte Musik. Marburg/L. 2015: tectum Verlag. 990 Seiten. € 69,95.

Der Kantor der Basilika Ottobeuren hat mit diesem gewichtigen Opus seine Dissertation veröffentlicht. Entstanden ist ein Kompendium von nahezu tausend Seiten. Es umfasst im ersten Teil eine Darstellung von Leben und Werk aller in Ottobeuren tätigen oder aus Ottobeuren stammenden Orgelbauer, beginnend mit Christoph Vogt über Johann Georg Hofer, die Familien Zettler,

Riepp, Rabiny und Holzhey hin zu Johann Baptist Jeremias Schweickart. Ergänzend aufgenommen sind die aktenkundigen Mitarbeiter der Werkstätten. Neben den orgelbaulichen Charakteristika werden auch die sozialen Kontakte thematisiert. Damit entsteht ein lebendiges Bild des Orgelbaus zwischen süddeutsch-habsburgischen und französischen Einflüssen.

Den zweiten Abschnitt bildet ein Orgelinventar von Ottobeuren, einschließlich der Harmonien und der nicht mehr vorhandenen Instrumente. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Orgelwerken der Basilika. Darüber hinaus wird anhand der überlieferten Musikalien aus der Zeit vor der Säkularisierung der dortige Orgelgebrauch untersucht, vor allem im Rahmen der Figuralmusik. Die eigentliche Arbeit wird durch eine zusammenfassende Betrachtung und die Formulierung weiterer Forschungsziele abgeschlossen. Ergänzt wird der Band durch einen umfangreichen Anhang mit Bibliographie, Quellen, Fotografien, Faksimiles und einer Diskographie.

Eingeflossen und in den relevanten Inhalten wiedergegeben sind neben den Quellen die früheren Darstellungen der behandelten Instrumente. Von besonderem Interesse sind dabei die historischen Kostenvoranschläge. Ausgewertet wurde auch schwer zugängliche Literatur, was den Wert der Veröffentlichung zusätzlich steigert.

Die Lesbarkeit wird beeinträchtigt durch eine extrem kleinteilige Darstellung des Werdeganges der Instrumente und ein unübersichtliches Layout. Manche technische Beschreibung hätte durch eine Übersichtszeichnung ersetzt oder ergänzt werden können, für übliche Konstruktionen der modernen Instrumente wären Kurzbeschreibungen ohne größere Fotodokumentation ausreichend gewesen. Enthalten ist eine große Anzahl von Fotografien und Faksimiles, Auflösung und Abbildungsschärfe sind jedoch mitunter schwankend.

Fazit: Ein bedeutendes Werk für die Beschäftigung mit dem Orgelbau zwischen Frankreich und Süddeutschland und der Entwicklung der Restaurierungspraxis im 20. Jahrhundert, das noch Raum für weitere Forschungen bietet. *Thomas Wilhelm*

